



Das alte Glashütte und seine Uhrmacherschule

Ingenieurschule Glashütte

(2. Teil)



Wie der Karzer verschwand



In ihren Prospekten zu renommieren, hätte die Uhrmacherschule nicht nötig gehabt, sieht man über die spaßig vielen Abteilungen hinweg. Sie war durchaus ordentlich. Hier ihr Einrichtungszustand um die Jahrhundertwende: Eigene Elektrizitätsversorgung, Dynamo und Akku mit 110 Volt, angetrieben durch einen 10-PS-Benzinmotor. Um Lärm und Dunst im Schulgebäude zu vermeiden, war die Anlage auf einem Nachbargrundstück untergebracht. Weiter: Zentralheizung, anerkannt vorzügliches Trinkwasser aus eigenem Tiefbrunnen, Nutzwasser aus dem blitzklaren Briefnitzbach durch einen automatischen Widder, eine kleine Badeanstalt im Keller mit drei Wannen, Eichenparkett in allen Räumen, und natürlich eine ausgedehnte Zentraluhren- und Signalanlage, ausdrücklich für Lehrzwecke angelegt.

Auch ein Karzer war vorhanden, und es ist bei einer derart studentischen Einrichtung kaum verwunderlich, wenn die Schüler studentische Bräuche einführten. Die Karzerstrafe wurde in den ersten Jahren des Schulbetriebes häufig verhängt, verbüßt mußte sie am Sonntag werden. Abgeschafft hat sie ein Schüler aus Tirol, der ebenso Alpinist wie Uhrmacher war. Er entwich durch ein Dachfenster, kletterte auf den First und gönnte sich dort ein Sonnenbad. Bürger und Polizei nahmen Anstoß. Selbstverständlich hätten andere Schüler das nachgemacht, und leicht hätte ein Unglück geschehen können. Der Karzer verschwand.

Für alle zeitgemäßen Anschaffungen sorgte mit eiserner Tatkraft der Praktiker, Oberlehrer *Gustav Hesse*, der

ehemalige Werkmeister *Moritz Großmanns*. Beide waren gegen alle kleintlichen Widerstände durch dick und dünn gegangen. Er betrieb aber nicht nur die Anschaffungen, sondern sorgte täglich energisch dafür, daß alles Vorhandene sorgfältig erhalten und gepflegt wurde. *G. Hesse* war der eigentliche Hausvater der Schule, deren Gepflegtheit jedermann auffiel — auch der Landesregierung. Man brachte von dort manchen wichtigen Besuch in diese Musterschule, zumal hier selbstgefertigte besondere Uhren, wahre Kostbarkeiten, Apparate und Lehrmittel jeder Art zu sehen waren, die es anderswo einfach nicht geben konnte. Hier renommierte eben auch die Regierung. Das Gästebuch wies stolze weltberühmte Namen aus Kreisen der Wissenschaft auf.

Im großen und ganzen mußte sich die Schule, hauptsächlich von den Schulgeldern, finanziell selbst erhalten. Jedoch beglich die Regierung ständig den jährlichen Fehlbetrag und überwies später einen festen und ausreichenden Betrag für den Jahresetat.

Die nicht gerade wohlhabenden Uhrmacher-Verbände und -Innungen brachten laufend ansehnliche Beträge zusammen, die für Neuanschaffungen verwendet wurden, und die Stadt Glashütte steuerte jährlich tausend Mark bei. Dieses Geld kam prompt wieder herein, direkt und indirekt; denn die Uhrmacherschule spielte mit ihren zahlreichen Schülern eine merkwürdige Rolle im Wirtschaftsleben der Stadt.

Die Schule unterstand, wie jede Lehranstalt, der Oberaufsicht des sächsischen Ministeriums. Mindestens einmal im Jahr wurde sie von einem Ministerialbeamten kontrolliert. Der angenehmste Kontrolleur war der Ministerialrat Dipl.-Ing. *K. Mühlmann*, der vorher Leiter der Technischen Lehranstalten in Chemnitz (Karl-Marx-Stadt) war und deshalb viel Verständnis für unsere Uhrmacherei hatte. Gerade er wußte, was in einer technischen Schule angebracht und vernünftig ist. Er erkannte, daß

das Schwergewicht des Unterrichts auf der praktischen Unterweisung in den Werkstätten zu liegen habe, denn der Uhrenreparateur dient der Allgemeinheit hauptsächlich mit seiner Handgeschicklichkeit. Theoretischer Unterricht wurde diesen Praktikern soviel erteilt, daß sie einen „Eisernen Bestand“ davon mitnahmen, ausreichend für ein ganzes Handwerkerleben. Der volle theoretische Unterricht galt den künftigen Uhrentechnikern, die in die Industrie eintreten wollten.

Ein späterer Ministerialbeamter forderte das Gegenteil. Er verlangte vollen theoretischen Unterricht für alle Schüler, auch in allen Nebenfächern, mit dem Ziel der Mittleren Reife. Was aber fängt ein Uhrmacher in Werkstatt und Laden mit seiner Mittleren Reife an? Die meisten Schüler weigerten sich, an diesem übertriebenen theoretischen Unterricht teilzunehmen, und daß man es von seiten der Schule nicht verstand, alle Schüler für die Mittlere Reife zu gewinnen, legte der Bürokrat als Bequemlichkeit, beinahe als Unfähigkeit aus.



Das Wirken Dr. Giebels



Unter diesen widerspruchsvollen Umständen die Schule so zu leiten, daß sie ihrem wahren Zweck nicht entfremdet wurde, war ein hartes und freudloses Stück Arbeit für den Schulleiter *Dr. Giebel*. Die Aufsichts-

räte griffen hier nicht ein, selbst nicht die sonst rührigsten, obwohl nach den Statuten die Überwachung des Unterrichts ihre wichtigste Aufgabe gewesen wäre. Das lag an dem seinerzeit üblichen Respekt der Untertanen vor der Regierung. Welch ein glücklicher Unterschied zu heute, wo es klipp und klar heißt: Regiere mit.

Für einen Wissenschaftler vom Range Dr. *Giebels* bedeutete dieser Kampf gegen die Bürokratie einen zermürbenden Leerlauf, und dieser hat ihn vorzeitig altern lassen. In dieser Zeit philosophierte er:

Wenn man alt wird und immer älter, und es fällt einem nicht mehr viel Gescheites ein, dann verfaßt man „Gedanken und Erinnerungen“. So auch hier.

Eine Mathematikstunde bei Dr. *Giebel*: Der Sommertag war sehr heiß und drückend. „Als wenn man einen zähen Teig zu kneten hätte!“ sagte Dr. *Giebel* bei solchen Gelegenheiten, denn die Gedanken seiner Hörer weilten gar zu dauerhaft in der Werkstatt, bei ihrer „Schuluhr“, von deren fesselndem Bau sie sich immer nur ungern losrissen, wenn das der theoretischen Stunden wegen geschehen mußte. Da bedarf es wahrhaftig einer Suggestivkraft, um vom Katheder herunter den Unterricht in Fluß zu halten. Während eines solchen rechtschaffenen Bemühens Dr. *Giebels* drangen plötzlich zum offenen Fenster gewaltige Rammstöße herein. Sie wurden von einem Steinmetzen verursacht, der gerade vor der Schule bei einer Straßenreparatur extragroße Granitsteine festzurammen hatte. Durch den gewaligen Lärm, im Unterricht gründlich unterbrochen, schloß Dr. *Giebel* das Fenster notgedrungen mit einem neidvollen Blick auf den rammenden Steinmetzen. Er murmelte halblaut vor sich hin, aber den Nächstsitzenden verständlich und unvergeßlich: „Ein beneidenswerter Beruf, könnte man doch die Mathematik auch so einrammen!“

An einen Fachlehrer gewendet seufzte Dr. *Giebel* in der kargen Zeit: „Nicht

eine Kartoffel bringt mir meine Mathematik auf dem Dorfe ein, während Sie jedem Bauern schon durch eine Weckerreparatur nützen und sich dadurch selber ein wenig aufhelfen können; Handwerk hat eben doch goldenen Boden.“ Wie könnte sich Dr. *Giebel* heute an seiner Mathematik freuen, wenn er, ein Bauernhaus in unserer DDR betretend, etwa der Haustochter bei der Lösung einer Mathematikaufgabe recht gelegen käme. Was für eine Änderung, Welch ein Fortschritt in wie wenigen Jahren!

Die Uhrmacherschule ist vielfach um Vermittlungen gebeten worden, stets mit Bezug auf ihre vielen ehemaligen Schüler, die aus aller Welt stammten und in aller Welt saßen. Ganze Lebensschicksale sind mit Hilfe der Schule gesteuert worden. Aus einem größeren Gemeinwesen im Obererzgebirge schrieb der Bürgermeister: „Unser alter Uhrmacher ist vor längerer Zeit gestorben, und wir hätten gern einen neuen. Unter Ihren vielen ehemaligen Schülern wissen Sie sicherlich einen, der zu uns passen würde. Laden, Werkstatt und Wohnung, auch Kredit halten wir für ihn bereit, und er soll es gut bei uns haben.“ Gerade um dieser letzten herzlichen Worte willen hat die Schulleitung mit großem Pflichtgefühl den rechten Mann ausgesucht und hinaufgeschickt. Wenn er heut, nach einem ganzen Menschenalter gefragt wird, wie es denn nun dort oben war, dann wird er mit zwei Zeilen aus Anton Günthers Erzgebirgslied antworten: „Mit kein'm König möcht' ich tauschen, weil dort drob'n mei Häusel steht!“

Während es in der Zeit der großen Arbeitslosigkeit in den Betrieben immer stiller wurde, trat in der Uhrmacherschule das Gegenteil ein, sie füllte sich bis zum letzten Arbeitsplatz. In manchen Familien wurde das letzte Geld zusammengekratzt, um den arbeitslosen Sohn von der StraÙe herunter zu bekommen und in die Fachschule zu schicken. Allen jungen arbeitslosen Uhrmachern und

Mechanikern in Glashütte stand die Schule offen, sie brauchten nur zu kommen. Schulgeld wurde nicht erhoben, es wurde sogar Werkzeug verschenkt und für jeden ein Arbeitskitzel ausgegeben, damit der etwa letzte anständige Anzug nicht ruiniert werde. Das dazu nötige Geld zu beschaffen ist eine hoch zu bewertende Sozialleistung Dr. *Giebels* gewesen, deren sich die damaligen Arbeitslosen noch heute dankbar erinnern.



Die Schülerschaft der Uhrmacherschule



Wenn sich ein Revisor angesagt hatte, sei es ein Regierungsbeamter oder einer der Glashütter Aufsichtsräte, so war es Sitte zu „flimmern“, die Werkstatt in Paradezustand zu versetzen. Frische weiÙe Arbeitsbogen und spänefreie Maschinen waren das mindeste. Als einmal eine Saalbelegschaft aufgefordert wurde, einer Revision wegen verstärkten „Stubendienst“ zu machen, brauste ein beherzter älterer Schüler, der Obmann, auf: „Gerade das werden wir nicht tun, sondern den Herren die Werkstatt in wirklichem Betrieb vorzuführen, unfrisirt.“ Als ihm darob entgegnet wurde, daß von dem Eindruck, den der Herr Revisor empfinde, das Wohlwollen der Regierung und damit deren finanzielle Hilfe abhängen, äußerte der Obmann klar und unmißverständlich: „Schulen zu unterhalten ist die einfachste Pflicht

einer Regierung, auch Fachschulen, ohne jede Liebedienerei."

Punktum! Es wurde nicht geflimmert, und doch lief alles gut ab. Es gab einsichtsvolle Aufsichtsräte, die von dem Herrichten, den Paraden, gar nichts hielten. Andere wieder waren empört, wenn sie sich nicht durch paradeartige Vorführungen genügend respektiert fühlten. Einer war sogar jedesmal verwundert, daß ihm beim Betreten der Werkstatt vom Fachlehrer nichts über die Belegstärke und den Stand der Arbeiten auf militärische Weise gemeldet wurde. Durch viele solche Klippen mußte der Direktor mit seinen Lehrern das „Schifflein“ der Uhrmacherschule steuern. Ob der Architekt (*Röhle*) wohl eine Ahnung von solchem Schulbetrieb hatte, als er über die Haustür des Neubaus als Schlußstein ein Schifflein auf wilden Wogen einmauerte? Welcher Art war die Schülerschaft? — Es kamen Uhrmachergehilfen in die Schule, schon in der Mitte der zwanziger Jahre, auch ältere, die sich nach einer normalen Lehre im Beruf umgesehen und in guten Werkstätten weitergebildet hatten. Sie wollten, bevor sie ein eigenes Geschäft gründeten, ihr Wissen durch Arbeit in der Präzisions-Uhrmacherei krönen; denn die wertvollen Glashütter und Genfer Uhren gab es damals in vielen Geschäften zu betreuen. Das waren eigentlich diejenigen Schüler, für die man die Uhrmacherschule ins Leben gerufen hatte. Sie hielten ein vernünftiges Arbeitstempo ein, bei dem das Studium den erwarteten Erfolg bringen mußte und auch brachte. Allgemein wurde angenommen, daß nur solche Schüler in der Uhrmacherschule seien, und anfänglich ist das auch so gewesen. Aber es änderte sich!

Immer mehr Schüler kamen, die eine ungünstige oder vorzeitig abgebrochene Lehre hinter sich hatten. Das waren meistens Alleinlehrlinge bei allein arbeitenden Meistern. In diesen Fällen blieb der Lehrling nur zu oft bis zum Ende der Lehrzeit der Großuhrmacher der Werkstatt. Die

Uhrmacherschule sollte dann in nur einem Jahr gutmachen, was in vier Jahren versäumt worden war. Damit nicht etwa eine „Presse“ aus ihr wurde, bedurfte es einer feinfühligten Führung durch den Schulleiter; denn die berechtigten Interessen der benachteiligten jungen Leute mußten doch in erster Linie gewahrt werden. Nach beiden Kriegen kamen besonders viele Leute in die Schule, die wegen Militärdienst und Gefangenschaft jahrelang aus dem Beruf heraus waren, vielfach noch gar nicht einmal richtig darin Fuß gefaßt hatten und nun in der Schule die letzte Rettung sahen. Diese grimmig-ernsten Männer hatten keine Zeit zu vergeuden, Ferien und Feiertage schätzten sie überhaupt nicht. Sie legten ein höllisches Tempo vor mit zahllosen Überstunden und zwangen dieses Tempo dem ganzen Schulbetrieb auf. So mancher von ihnen war inzwischen zum Erhalter seiner Angehörigen oder seiner Familie geworden, viele mußten das väterliche Geschäft übernehmen und darum baldigst in die Meisterprüfung steigen.

Mindestens ebenso tüchtig gingen diejenigen ins Zeug, die sich das Geld für den Schulbesuch Mark für Mark vom Gehilfenlohn zusammengespart hatten, und die darum den höchsten Gegenwert aus der Schule herausholen wollten. Sie hielten sich selbst für Ausbeuter, hier jedoch im besten Sinne des Wortes. Aus diesen Kreisen gingen viele Chronometermacher hervor.

Daß alle diese Leute mit allem Eifer hinter der Praxis her waren und daß ihre Gedanken immer bei der Werk-tischarbeit blieben, auch wenn noch so Interessantes vom Katheder herunter vorgetragen wurde, ergibt sich von selbst. Und darum ist der bekannte Seufzer Dr. *Giebels* über das Einrammen der Mathematik, des theoretischen Unterrichtes überhaupt, menschlich so verständlich.



Die alte, traditionsreiche Uhrmacherschule gibt es nicht mehr. Sie erhielt im Jahr 1950 den Status einer Ingenieurschule. Seit 1956 werden hier nun hochqualifizierte Kader ausgebildet, die auf dem Gebiet der Elektronik und Elektrotechnik, d. h. in der Büromaschinen-, Feinwerk- und Datenverarbeitungstechnik die wissenschaftlich-technische Revolution in allen Bereichen der Industrie und Verwaltung unserer Deutschen Demokratischen Republik zu ihrer eigenen Sache gemacht haben.



US 0840 (Wird fortgesetzt)